

„Zusammen unschlagbar“: Karina Popa (re.) und ihre Doppelpartnerin Paula Cojocar aus Rumänien veranschaulichen im „Unified“, wo Behinderte und nicht Behinderte gemeinsam antreten, das Motto der Special Olympics. FOTO: A. HASENSTEIN/GETTY

DIE SPECIAL OLYMPICS SIND VORBEI – UND NUN?

Antworten statt Alibis

Von Korbinian Eisenberger

Die Szene dieser Spiele ist Sara Ghandoura zu verdanken: Die Schwimmerin aus Saudi-Arabien wählte sich bereits am Ende des Rennens, hatte aber erst 50 von 100 Metern absolviert. Der Irrtum fiel ihr nicht auf – bis ihre Konkurrentin auf der Nebenbahn eingriff: Esmeralda Encarnacion Despiau aus Puerto Rico war deutlich schneller gewesen und hatte das Ziel bereits erreicht. Dort erkannte sie die Situation, gab Ghandoura ein Zeichen – und machte sich mit ihr abermals auf den Weg. Die Halle tobte, als Ghandoura und Despiau zwei Bahnen später nebeneinander ankamen und erschöpft aus dem Becken kletterten. Es könnte noch von Bedeutung sein, dass dieses Video alsbald um die Welt ging.

In den vergangenen neun Tagen ließen sich in Berlin unzählige bewegende Szenen beobachten. Es waren oft scheinbar kleine Gesten, die bei den Special Olympics World Games die größere Idee dahinter erahnen ließen. Wer sich in den Tagen von Berlin bei Übungsleitern oder Freiwilligen umhörte, spürte echte Begeisterung – zuvorderst bei den Athleten, auch ohne Medaillenausbeute.

Das Beispiel USA zeigt, was inklusiv möglich ist

Möglich macht das eine im positiven Sinn einzigartige Weltbühne, geschaffen für Athleten mit geistiger und mehrfacher Behinderung. 6500 Sportler in dieser Dimension gegeben, um ihre Alltagsprobleme in den Fokus der überwiegend für Nichtbehinderte ausgelegten Gesellschaft zu rücken. Mit der Schlussfeier am Brandenburger Tor verschwindet diese Bühne. An ihrer Stelle bleibt die Frage, ob damit das Rampenlicht auf die Bedürfnisse Behinderter erlischt.

Die Wünsche und Forderungen wurden nun vielfach platziert. Im Sport etwa,

wonach Vereine sich konkret und ernsthaft für Inklusion öffnen sollen. So gab der Veranstalter Special Olympics International das Ziel aus, doppelt so viele geistig behinderte Menschen in deutsche Sportklubs zu integrieren wie bisher. Dieses Ansinnen klingt ambitioniert, aber nicht unrealistisch. Die Weltspiele 2015 in Los Angeles etwa haben in den USA etwas ausgelöst. Behinderte werden dort inzwischen besser gefördert, es wird mehr über Inklusionssport berichtet, die Achtung vor den Athleten ist gestiegen. Die große Tageszeitung *USA Today* reihete die sechsfache Goldmedaillengewinnerin Loretta Claiborne in die „Women of the year“ ein und kürte sie zu einer der Persönlichkeiten des Jahres. Gelingt in Deutschland nun Ähnliches?

Damit die Spiele von Berlin nicht als Alibiveranstaltung in die Geschichte eingehen, müssen Antworten auf konkrete Fragen gefunden werden: Wie baut man eine inklusive Mannschaft aus behinderten und nicht behinderten Sportlern auf? Wie können sich Trainer weiterbilden? Ist es ratsam, eigene Ligen zu gründen? Fragen zu Transport und Versicherung und natürlich: Wer bezahlt das?

In der Verantwortung stehen hier nicht nur der Bundesverband und die Landesverbände der Special Olympics, sondern vor allem die Landessportverbände sowie die Länder und Kommunen, wo der Breitensport in Deutschland angesiedelt ist. Und nicht zuletzt werden die Medien entscheidend dafür sein, ob jene, die ihn miterlebt haben, den Geist dieser Spiele weitertragen können: Funktionäre, Helfer, Zuschauer, Trainer, Athleten.

Der erste Test wird 2024 zu beobachten sein: Die Fußball-EM in Deutschland ist von der Uefa als inklusive Veranstaltung angekündigt. Dass bewegende Bilder wie die von Esmeralda Encarnacion Despiau und Sara Ghandoura um die Welt gingen, könnte für die zuletzt leidgeprüften Fans der deutschen Nationalmannschaft eine ganz neue Form der Motivation sein: Die beiden Schwimmerinnen verpassten zwar den Sieg – dennoch wurden sie auf den Rängen gefeiert.



Gelebtes Miteinander: Esmeralda Encarnacion Despiau (oben) geleitete Sara Ghandoura ins Ziel – das Publikum feierte beide. FOTO: MAJA HITIJ/GETTY

Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Gesprengte Ketten

Ein Jamaikaner sprintet auf Händen und Knien zu Gold, eine zu Hause eingesperrte Athletin befreit sich – und die deutschen Fußballer ärgern sich über einen 25:0-Sieg.
Über schöne, kuriose und emotionale Momente der Berliner Special Olympics

Von Korbinian Eisenberger

Berlin – Am Sonntag sind die Special Olympic World Games in Berlin zu Ende gegangen. 6500 Athletinnen und Athleten aus 176 Nationen waren beim größten deutschen Multisportereignis seit den olympischen Sommerspielen in München 1972 dabei, betreut wurden sie von 18 000 Volunteers, insgesamt wurden auf 1334 Siegerehrungen 4002 Medaillen überreicht. Den 330 000 Besuchern werden von den neun Tagen in Berlin aber vor allem die kuriosen, lustigen und emotionalen Momente und außergewöhnliche Menschen in Erinnerung bleiben. Eine Auswahl.

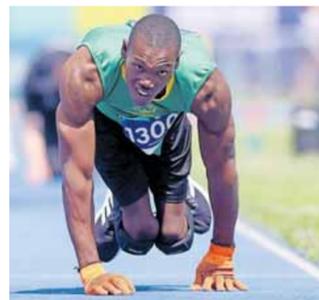
Schnell wie der Wind

Wenn es um jamaikanische Läufer ging, blieb man bisher stets an der alles überragenden Figur Usain Bolt hängen. Die Berliner Spiele haben nun einen zweiten jamaikanischen Athleten berühmt gemacht, der für seine Verhältnisse ebenfalls rasant läuft, allerdings nicht auf seinen Beinen. Kirk Wint trat beim 50-Meter-Sprint im Hanns-Braun-Stadion mit einem Stil an, den er aus der Not entwickelt hat: Er läuft auf Händen und Knien. Grund ist, dass sich seine Eltern keinen Rollstuhl für ihr gehbehindertes Kind leisten konnten, hinzu kam eine geistige Behinderung Wints. So lernte er früh, sich alternativ fortzubewegen. Der inzwischen 21-Jährige trägt beim Laufen Handschuhe, mit dem Startsignal bewegt er sich vorwärts und erinnert dabei fast an einen Hasen. Während er auf Händen und Knien sprintet, sprinten seine Gegner im klassischen Stil – also auf ihren Beinen – neben ihm her. Beziehungsweise bei den 50 Metern von Berlin weitestgehend hinter ihm her. Zwei waren zwar schneller als Wint, wurden aber wegen sogenannter Überperformance disqualifiziert – und so gewann Wint Gold.

Unzufrieden über einen 25:0-Sieg

Es ist mehr als eine Randnotiz dieser Weltspiele für geistig und mehrfach Behinderte: Nicht wenige Athleten fühlten sich aus sportlicher Sicht ungerecht behandelt. Änderungen im Regelwerk des Veranstalters Special Olympics International führten in Berlin zu einer regelrechten Welle an Disqualifikationen, vor allem in der Leichtathletik und bei den Schwimmern. Wer seine persönliche Bestleistung um mehr als 15 Prozent steigerte, wurde aus der Wertung genommen. Hintergrund dieser strengen Regel ist das Ansinnen, ähnlich stark besetzte Leistungsgruppen zu erzeugen. Restlos gelungen ist das bei diesen Spielen nicht, was das Beispiel der deutschen Fußballer zeigte. Die gewannen ihr Halbfinale 25:0 – kein Tippfehler – gegen die Schweiz und zeigten sich nach dem Schlusspfiff äußerst unzufrieden. Weniger mit dem Resultat

als mit der Gesamtsituation. Das deutsche Team hatte in der Vorrunde angesichts deutlich unterlegener Gegner absichtlich schwächer gespielt. Dieser Fair-play-Gedanke wurde dem Team schließlich zum Verhängnis. Wegen des schlechten Torverhältnisses verglichen mit Ägypten wurden die Deutschen im Kampf um die Medaillen in eine niedrigere Leistungsgruppe eingruppiert. Selbst der Trainer



Gesichter der Spiele: Sprinter Kirk Wint, Läuferin Sana aus Pakistan, der deutsche Fußball-Nationalspieler Flavio Roma sowie Special-Olympics-Vorsitzender Timothy Shriver mit einem syrischen Athleten (von links oben im Uhrzeigersinn).

FOTOS: ALEXANDER HASENSTEIN/GETTY (2), TILO WIEDENSOHLER/SPECIAL OLYMPICS/OH, ANDREAS GORA/DPA

der ägyptischen Auswahl sah sein Team jedoch schwächer als das deutsche und hätte mit Ägypten lieber in Leistungsklasse zwei statt eins gespielt. Doch es sollte nicht sein. Der ägyptische und der deutsche Verband versuchten zwar noch, die Gruppen zu tauschen. Diesem Antrag gaben die Special Olympics aber nicht statt. Und so zog sich die Unterforderung der deutschen Fußballer bis ins Finale um Gold durch, wo sie es bei einem 9:0 gegen Uganda beließen.

Eine Umarmung für den Chef

Der mächtigste Mann der Special Olympics heißt Timothy Shriver, er ist der Vorsitzende des Weltverbands SO International. Der 63-Jährige stammt aus der Kennedy-Familie, also der Präsidenten- und gleichwohl Gründerfamilie der Special Olymp-

pics. Bei der Eröffnungsfeier im Berliner Olympiastadion hielt Shriver eine flammende Rede, pathetisch und leidenschaftlich, fast wie ein Prediger, so wie man es von ihm kennt. Geistig Behinderte überwinden Hindernisse, rissen Mauern ein und ließen sich nicht in die Isolation zwingen. Teilweise rief er seine Worte hinaus in die Berliner Nacht – ehe er mitten im Satz unterbrochen wurde.



Gesichter der Spiele: Sprinter Kirk Wint, Läuferin Sana aus Pakistan, der deutsche Fußball-Nationalspieler Flavio Roma sowie Special-Olympics-Vorsitzender Timothy Shriver mit einem syrischen Athleten (von links oben im Uhrzeigersinn).

FOTOS: ALEXANDER HASENSTEIN/GETTY (2), TILO WIEDENSOHLER/SPECIAL OLYMPICS/OH, ANDREAS GORA/DPA

Ein Athlet aus der syrischen Delegation hatte sich von seinen Teamkollegen gelöst und war Richtung Redner gerannt. Für einen Moment wirkte Shriver irritiert, zumal ihn der Athlet auch noch umarmte. Aber dann machte Shriver mit. „I give you a hug“, sagte er und erwiderte die Umarmung. Da standen sie nun für diesen kurzen winzigen Moment, der eine in roter Trainingsjacke, der andere im grauen Jackett, ehe der Sportler unter Gejohle und Getöse zurück auf seinen Platz lief. Nach der ungeplanten kurzen Pause erzählte Shriver dann weiter, vom Kampf für mehr Inklusion, den ja seine Mutter Eunice Kennedy Shriver in den 60er Jahren begonnen hatte. Anlass war seinerzeit die Behinderung von John F. Kennedys Schwester Rosemarie gewesen. Was damals als Gartenparty begann, ist zur größten inklusiven Sport-

veranstaltung der Welt geworden – inklusive Free Hugs für den Chef.

Sana rennt

Am Eröffnungsabend kam es zu einer weiteren Szene, die von diesen Spielen in Erinnerung bleiben wird: In der Hauptrolle war nun die 21 Jahre alte Sana aus Pakistan. Sie trug die Fackel über die blaue Berliner Laufbahn, strahlte vor Freude, schaute nur nach vorne. Und rannte, rannte, rannte. Sie rannte so lange, dass sie gar den Wechsel verpasste, um ihre Fackel an den nächsten Athleten weiterzugeben. Und so rannte plötzlich noch einer, ein Mitglied der Organisationscrew nämlich, hinter ihr her. Schließlich erkannte Sana dessen Signale und ließ sich zum Übergabeort begleiten.

Wegrennen ist ihr Thema, schon seit dem Kindesalter. Ein ehrenamtlicher Sozialarbeiter im Süden der pakistanischen Provinz Sindh hatte vor drei Jahren von Sanas bedrückender Geschichte erfahren. In dem Film „So weit sie laufen können“ ist ihre Geschichte festgehalten, auch ein Gespräch mit Sanas Mutter. Die berichtet, dass Sana als Kind aufgrund ihrer Behinderung teilweise unberechenbar gewesen und von zu Hause weggerannt sei. Als ein ebenfalls geistig behindertes Mädchen aus dem Nachbardorf in einem Feld vergewaltigt wurde, beschloss die Mutter, ihre Tochter zur Sicherheit zu Hause anzuketten. Während die Mutter davon erzählt, bricht sie in Tränen aus, Sana tröstet sie: „Weine nicht, Mama.“ Der Sozialarbeiter befreite die Familie schließlich aus der schlimmen Situation, vor allem befreite er Sana und nahm sie mit auf eine Reise, die nun bis zu den Special Olympics nach Berlin führte.

Asterix ist ausverkauft

„Unity“, das Herzmaskottchen der Berliner Spiele mit dem Grinsegesicht, zählte wahrscheinlich zu den am meisten umarmten Figuren der Spiele, da kann auch Weltverbandschef Timothy Shriver nicht mithalten. Noch beliebter als Unity war bei diesen Spielen nur ein ganz spezielles Comic-Heft: Der Berliner Verlag Egmont Ehapa brachte aus Anlass der Special Olympics eine Sonderausgabe von „Asterix bei den Olympischen Spielen“ in leicht verständlicher Sprache heraus, die Firma Capito hat die Texte der Sprechblasen aus der Originalfassung vereinfacht und verkürzt, die Zeichnungen blieben unverändert. Gedruckt wurden von dieser Sonderausgabe allerdings nur 20 000 Exemplare, und da diese vornehmlich an die 6500 Athleten und 18 000 freiwilligen Helfer verteilt wurden, war das Heft im Onlineshop der Special Olympics bereits nach Tag eins der Spiele ausverkauft. Ob eine Neuauflage geplant sei? Special Olympics und der Verlag teilen auf Nachfrage mit, man befände sich darüber „im Gespräch“.

Eisenberger/SZ20230626S91725